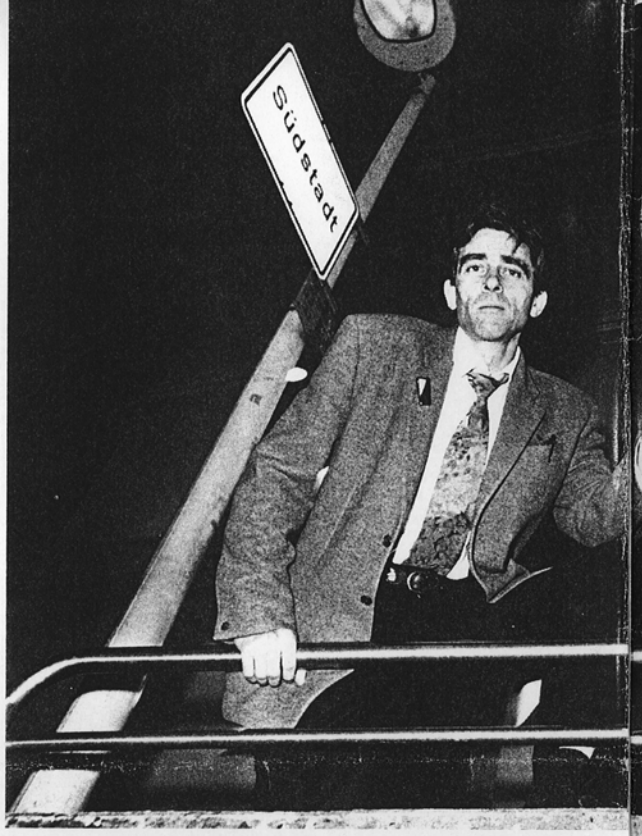
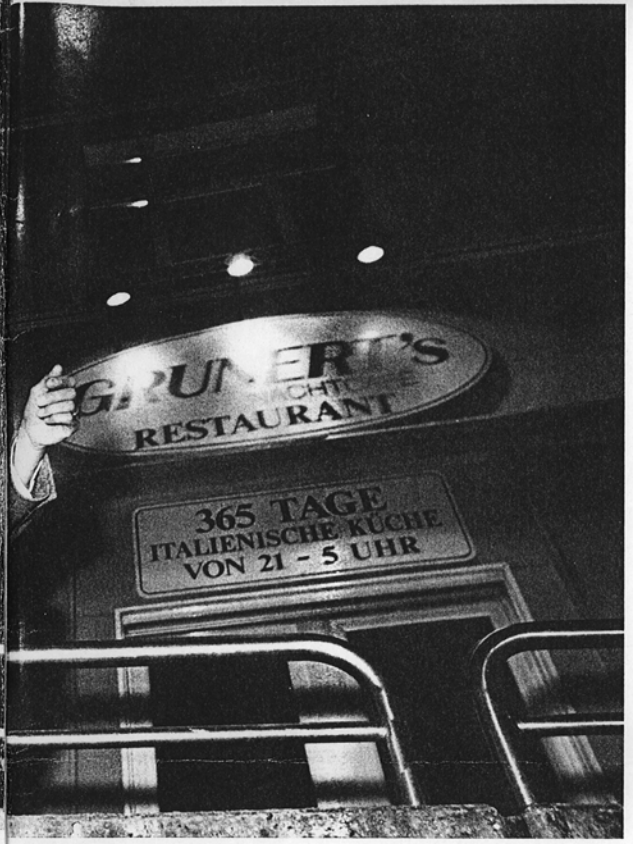
Patron der Nacht

Konrad Beikircher über Harald Grunert





Zur Person

Harald Grunert

Geboren am 7.7.1949 in Rösrath. Buchhändlerlehre. Danach Studium (Sozialarbeit). Zehn Jahre Sozialarbeiter im Kinderdorf Godesheim. Gründet 1978 zusammen mit dem Arbeitskollegen Rolf Wermund die Stattzeitung »De Schnüss«. 1980/81 Berufswechsel: Kellner in Elsässer Weinstuben und Gambrinus. 1982 erste eigene Kneipe: Kontiki. Sommer 1985: Grunert's Nachtcafé. 1987: Flop mit Apropos in Poppelsdorf. 1989: Grunert's Restaurant. Neustes Projekt (in Planung): Übernahme des Friesdorfer Hofes. Partner: Friedel Drautzburg. Verheiratet mit Tina Grunert, Glasgestalterin in Bonn. Vier Kinder (5, 15, 16 und 17 Jahre alt). Arbeitszeit: nachts. Schlafzeit: 6 bis 14 Uhr. Harald Grunert zur Hauptstadtfrage: »Kann ich nichts zu sagen. Ich war noch nie im Leben in Berlin.«

Gastronom Grunert: »Ich mache jeden Abend ein Fest«

Fotos: **David Ausserhofer**

New York, klar, Paris, natürlich und vielleicht auch Berlin: Städte, deren Nächte Legende sind. Sagt man. Bonn? Gut, der Rhein; auch schön, oder?! Aber Nächte? Gegen Mitternacht werden die letzten MdBs von ihren Fahrern schonend nach Hause gekarrt, psst! Nicht so heftig. Und dann ist Ruhe in Bonn. Selbst die Züge fahren wie auf Samtpfoten, und der Polizeipräsident dreht sich auf die andere Seite, der Schlaf an der Wand soll ja der gesündeste sein. Was soll's, der Rest läuft unter Kleinanzeigen. Wirklich?

»**Ab 1 Uhr** *ist alles anders*«, sagt Harald Grunert, der kulinarische Zeremonienmeister der Bonner Nacht, *»plötzlich sind sie alle da: Studenten, Zuhälter, MdBs, Mondfahrer, Zombies und Nightmares.*« Ekram, der schönste Bangladeshi Bonns, dirigiert und Grunert's Nachtcafé swingt in den Morgen.

»Wäre Bonn in Paris, dann wäre es das Marais«, sinniert Grunert und trifft damit den Nagel auf den Kopf: Ein bißchen Protz (heimlich) und herabhängendes Oberlid (wg. städtischer Gelassenheit), aber provinzielles Gedrängel vor dem Tresen. Stritt man sich im Romanischen Café in Berlin um den wahren Kortner, im Select in Paris um Sartre und die richtige Art, Revolution zu machen, im Central bei einer Schachpartie mit Trotzki um Karl Kraus, so streitet man sich in Grunert's Nachtcafé höchstens um Netzstrümpfe ja oder nein oder darüber, ob Tortellini rosa sein dürfen.

Der Schrankenwärter im Bahnhäuschen gegenüber registriert gelangweilt gegen 4 Uhr die dritte Brechwelle einiger Auswärtiger (die Schickis aus Euskirchen haben heute mal wie-

Die Schickis aus Euskirchen haben heute mal wieder voll hingelangt

der voll hingelangt), und im beginnenden Morgen grauen die Gesichter langsam unter die Tagesdecke ihrer Betten. Ach Bonn, deine Nächte sind wie deine Tage: gemütlich, überschaubar und ohne Überraschungen.

»Ich bin«, sagt passend Harald Grunert, *»einer der Wirte, die nie besoffen sind, und ich norde auch nicht mit meinen Gästen die Theke ein.*« Aber er sagt auch: *»Ich mache jeden Abend ein Fest*«, und meint es. Einer, der zehn Jahre lang als Sozialarbeiter mit erziehungsschwierigen Kindern und Jugendlichen zu tun hatte, kümmert sich gerne um Menschen.

Den schmalen Grat zwischen Gastronomie und Kabänes hat er beherrschen gelernt: Zuerst in den Elsässer Weinstuben, dann im Gambrinus. Kontiki, eine der ersten Neon-Kneipen in Bonn, war zwei legendäre Jahre lang sein Gehversuch. Und dann, Sommer '85, Grunert's Nachtcafé: *»Zum Glück sind die Mieter, die drüber wohnen, nicht gerade hellhörig.*«

Natürlich hat das eingeschlagen wie ein Blitz: Um vier Uhr noch solide italienische Gerichte à la mode und dazu die neuesten Gerüchte, wo gab's das denn bis dahin!? Endlich ein Treffpunkt für die »Bitte noch einen Café«-Leute, denen die Bonner Nachtlokale zu unerotisch und das Frühstück im Großmarkt zu laut war. Und, das Erstaunlichste: Plötzlich gab es auch in Bonn »night people«, Musiker und ungekrönte Dichter, Alki-Genies und Queens mit Augen aus Straß.

Das Nachtcafé war der erste Ort in Bonn (ich bin angesichts des Sozialarbeiters versucht, von einer Begegnungsstätte zu reden), in dem Nacht zu etwas »Normalem« wurde. In dem nicht junge Herren mit schrägen Goldborten dadurch auffallen, daß sie das Verbindungsmützchen zuhause vergessen haben, weil sie erst gar nicht hingehen. Was vielleicht auch am extrem »ausländischen« Nahrungsangebot liegen kann, wer weiß. Borussen, Saxonen und wie sie alle heißen, haben wohl andere Überlebensplätze. Die Paukbö-

den, die Mark Twain beschrieben hat, können nicht viel anders ausgesehen haben.

Es macht Spaß, mit Harald Grunert über diese Dinge zu reden, um so mehr, als die Gesprächsgänge in Grunert's Restaurant — natürlich hat der

Soweit ein Rheinländer überhaupt Franzose sein kann

Gastronom der Nacht neben dem Café auch noch ein veritables Restaurant — von Gaumengängen unterbrochen werden. *»Ich war immer so eine Art Vorreiter in Bonn*«, sagt er und steht auf, begrüßt einen Gast, setzt sich wieder, steht wieder auf, um einen vom Kellner übersehenen Teller abzuräumen, schenkt im Vorbeigehen einen Digestiv ein, den er *»vom Hause*« einem Gast kredenzt und setzt sich wieder hin.

»Es geht mir darum, im Zusammenspiel von Atmosphäre, Gästen und Personal ein Ambiente zu schaffen, das Flair hat und lebendig ist.« Dabei nimmt er einen Schluck Pouilly Fussée, zieht eine Augenbraue hoch und fügt hinzu: *»Anspruchsvolle französische Küche mit angenehmer Atmosphäre in einer erschwinglichen Preisklasse anzusiedeln war mein Anspruch, und ich glaube, es ist gelungen, dieses umzusetzen.*«

Dann steht er nochmal auf, um ein Pärchen zu verabschieden. Ein Patron, fällt mir ein, ein Patron ist er, wie er hier so schlacksig herumsteht, alles sieht und dennoch mit Leichtigkeit genießen kann. Soweit ein Rheinländer Franzose sein kann, ist er es. Und vielleicht ist dies das Geheimnis seines Erfolges: Er ist einfach nicht so deutsch wie viele.

Abgesehen davon, daß er fließend des Französischen mächtig ist, trägt er dieses rheinisch-mediterrane an sich, einen Duft, der im Jahrzehnt der Neuen Deutschen Leichtigkeit gefragt war wie kein anderer. Und solange ihm die Gäste in seinen beiden »Läden« wichtiger sind als Kommastellen, das — möchte man sagen — Vivre wichtiger als das Savoir, solange wird es wohl auch so bleiben, daß er eine Galionsfigur ist, ob er will oder nicht.

Menschen wie er und überhaupt dieses levantinische am Rheinland machen aus, daß Bonner Nächte zwar kleiner und unscheinbarer, nein: weniger schein-bar, sein mögen als Berliner Nächte, aber allemal leichter und genießerischer sind. Ciao, à la votre! ♦